

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

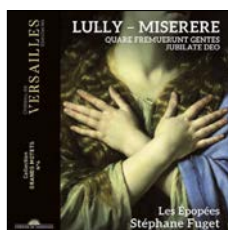
David & Salomon. Chormusik von Schütz; Les Cris de Paris, Geoffrey Jourdain (2021); Harmonia Mundi

Zwei Stränge des Schütz'schen Schaffens fokussiert Geoffrey Jourdain mit dieser Aufnahme: seine Rezeption und kreative Aufarbeitung der Werke Gabriels, den er in Venedig kennen und schätzen gelernt hatte, und zudem seine Aneignung der modernen Musik Monteverdis. Die beiden Venedig-Aufenthalte von Schütz haben natürlich hinreichend kompositorische Spuren hinterlassen, um mühelos ein derartiges Album zusammenzustellen. Die Auswahl aus den „Psalm Davids“ von 1619, den „Cantiones sacrae“ von 1625 und den „Symphoniae sacrae“ von 1629 reicht von intimen Stücken bis hin zu stark besetzten Kompositionen, die der Prachtentfaltung am Markusdom abgelautet sein könnten.

Wie Jourdain im Booklet mitteilt, ist er hinsichtlich des Instrumenteneinsatzes sehr frei verfahren, um „ein Maximum an klanglichen Kombinationen herauszuholen.“ Dass er dabei das Risiko eines ahistorischen Zugangs in Kauf nimmt, weiß er sehr wohl, doch dürfte das Ergebnis sein Vorgehen bei den meisten Zuhörern sicherlich legitimieren. Von einer derart reichen Continuo-Besetzung mit Harfe, Theorbe, Gitarre, Cembalo, Orgel und drei Bratschen hätte Schütz allerdings wohl nur träumen können. Doch werden diese Instrumente meist nicht geballt, sondern eher dezent eingesetzt; sie verstärken aber mitunter auch das polyphone Geflecht, fast so, wie es seinerzeit Agostino Agazzari in seinem Generalbass-Traktat beschrieben hat. Auf diese Weise lassen sich etwa bei „Ego dormio“ oder „Veni de Libano“ Steigerungen sehr homogen herausarbeiten.

Und doch bleibt der Continuo lediglich Stütze für den großartigen Chor, der einen bruchlosen Wechsel von Solisten und Tutti gestattet – und dies ohne allzu starke Vokalverfärbungen, die stören könnten. Hervorragend setzen sich auch die Bläser in Szene.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

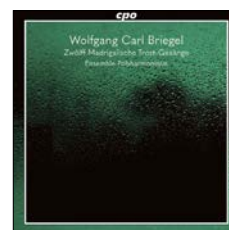
Lully: Miserere, Quare fremuerunt gentes, Jubilate Deo; Les Epopées, Stéphane Fugot (2021); Chateau de Versailles Spectacles

Jeden Tag wohnte der französische König Ludwig XIV. einer Messe bei. Das gehörte wesentlich zum höfischen Leben. Der König nutzte dies auch als Zurschaustellung seiner Macht, er war als „Monarch göttlichen Rechts“ das Oberhaupt der Kirche Frankreichs, der sich keiner geistlichen oder weltlichen Macht unterordnete. Die Musik, die während der täglichen Messe erklang, hatte die Größe des Herrschers hervorzuheben. Jean-Baptiste Lullys Hauptschaffen galt zwar nicht der geistlichen Musik, sondern der Oper und dem Tanz, doch die wenigen Werke in diesem Genre unterstreichen den Glanz der Herrschaft des Sonnenkönigs.

Alle drei auf diesem Album aufgenommenen „Grands motets“ wurden zur Feier wichtiger Ereignisse geschrieben und aufgeführt: Das „Jubilate Deo“ etwa zum Pyrenäenfrieden 1660 oder das „Quare fremuerunt gentes“ (Warum toben die Heiden) 1685 zum Regensburger Waffenstillstand. Diese beiden großangelegten oratorischen Werke charakterisiert ein opulenter Klang. Aber immer wieder durchziehen dramatische, manchmal fast opernhafte Elemente die Stücke. Ebenso hört man chorische Blöcke, die an die italienische Spätrenaissance erinnern, der Stil, mit dem der in Florenz geborene Lully aufgewachsen ist. Dagegen klingt das „Miserere“ von 1663 – Lullys bekanntestes und oft aufgeführtes geistliches Werk – durchgehend französisch mit dem typischen elegischen deklamatorischen Stil.

Orchester und Chor des Ensembles Les Épopées (Die Epiker) unter Stéphane Fugot erweisen sich als hervorragende Kenner von Lullys Stil. Musikalisch gibt es im „Miserere“ einige stagnierende Passagen, dafür erfrischt der gestisch-dramatische Zugriff mit den schnellen Charakterwechseln im „Quare fremuerunt“ und dem „Jubilate Deo“.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Briegel: Zwölf Madrigalische Trost-Gesänge; Ensemble Polyharmonique (2020); cpo

Wolfgang Carl Briegel überreichte dem Herzog von Sachsen-Gotha seine Sammlung mit Trostgesängen, als er dessen Hof verließ, um als Hofkapellmeister nach Darmstadt zu gehen. Es sind eher schlichte Gesänge, die mit ihren tiefreligiösen Inhalten auf den so frommen Herzog zugeschnitten sind. Aber auch dem weniger Frommen dürfte gefallen, wie ungekünstelt und doch in Diktion und Ausdruck vorbildlich das Ensemble Polyharmonique diese Stücke gestaltet. Der gediegene Ensembleklang profitiert von einer wohltönenden Basis, für die der Bassist Matthias Lutz gemeinsam mit Orgel und Violone sorgt.

Reinmar Emans

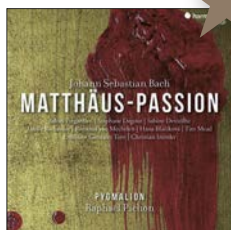


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Purcell: Royal Odes; Le Banquet Céleste, Damien Guillon (2021); Alpha

Purcells „Königliche Oden“ wurden bei der Rückkehr der Royals von ihrem Sommerlandsitz nach London aufgeführt. Zwar beziehen sich die Verse immer allegorisch auf Tagespolitik, aber die Musik von Purcell hat so gar nichts Repräsentatives, zumindest nicht in der Musizierweise von Le Banquet Céleste. Hier werden die kontrapunktischen Satzkünste Purcells in den Vordergrund gestellt, seine Feinheiten in der Madrigalkunst oder auch der emotionale Ausdruck in den Arien. Wenn das alles wie in dem Schlusstück „Why Are All The Muses Mute“ zusammenkommt, hat man eine artifizielle Kammeroper vor sich.

Richard Lorber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Matthäus-Passion; Julian Prégardien, Sabine Devielhe, Lucile Richardot, Reinoud van Mechelen, Stéphane Degout, Hana Blažiková, Tim Mead, Pygmalion, Raphaël Pichon (2021); Harmonia Mundi (3 CDs)

Raphaël Pichon ist ein großartiger Geschichtenerzähler. Selten ist Bachs „Matthäus-Passion“ so klar und deutlich, so natürlich und doch auch präzise zu hören. Nach eigener Auskunft hat Pichon mit seinen Leuten 15 Jahre auf diese Aufnahme hingearbeitet; selbst durch Corona und zeitlichen Druck bei der Produktion hat er sich nicht dazu verleiten lassen, manches im Ungefähren zu belassen. Nein, er wollte die Leidensgeschichte nacherzählen und den Bach'schen Noten dabei ihr volles Recht zugestehen.

In den schlank besetzten Chören hört man endlich einmal alle Stimmlagen deutlich heraus, selbst die Altpartien, die häufig kaum vernehmbar sind. Die Choräle zeichnen sich durch eine hohe Textverständlichkeit und eine klangliche Delikatesse aus, die ihresgleichen sucht. Selbst hierbei werden durch entsprechende Betonungen einzelne Worte wie etwa „Todesstoß“ (Nr. 17) oder „baut“ (Nr. 25) dezent ausgedeutet.

Feinsinnig agieren auch alle Vokalsolisten, die sämtlich zur Crème de la Crème der Barocksänger gehören. Sie gestalten völlig unmaniert und sinnlich. Besonders zugute kommt eine solche Haltung der Rolle des Evangelisten; Julian Prégardien wird durch seine Fähigkeit, die Texte ungemein prägnant umzusetzen, ohne dabei in Übertreibungen zu verfallen, zum Geschichtenerzähler par excellence.

Zur guten Textverständlichkeit und eminenten Wirkung tragen natürlich auch die rhythmisch ausgesprochen präzise musizierenden Orchestermusiker bei und nicht zuletzt der bewegliche und nie zu dicke Continuo, der hier wirklich das Fundament der Musik ist. Mit all diesen Zutaten gelingt es Pichon jedenfalls, eine der besten Einspielungen der „großen Passion“ vorzulegen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Requiem; **Salieri:** De Profundis; **Vogler:** Trauermusik Luis XVI; Chisa Tanigaki, Rebekka Stolz, Fabian Kelly, Gutenberg Kammerchor Mainz, Neumeyer Consort, Felix Koch (2019); Rondeau

Es scheint sich gerade ein neuer Zugang zu Mozarts unvollendet gebliebenem Requiem zu etablieren: eine neue Fassung zu erstellen oder auch in Auftrag zu geben. Ob man sich da selbst ans Werk macht wie zuletzt Howard Arman oder ob man eine neue Fassung in Auftrag gibt, beide Verfahren eröffnen Diskurse, die über den Geltungsanspruch dieser Arbeiten weit hinausgehen.

Hier erledigt Birger Petersen diesen anspruchsvollen Kreativauftrag für Felix Koch, seinen Kollegen an der Mainzer Universität. Doch kann man das Unvollendete vollenden? Allein aus dem Versuch erwächst ja bereits ein Alleinstellungsmerkmal für eine Neuaufnahme des Requiems. Ist das also die Idee? Tatsächlich erweckt ein Blick auf das zunehmend disparate Angebot an solchen Interpretationsansätzen den Eindruck, dass nur noch ephemere Begegnungen mit Mozarts Requiems möglich sind.

Eine solche aufführungspraktische Ästhetik, in der die musikalische Faktur nach ihrem Erklängen nun gleichsam selbst wieder verglühn muss, erscheint auf den ersten Blick modern, spiegelt aber letztendlich nur eine bis ins 19. Jahrhundert valide Prämisse. Die eigene „Fassung“ gilt da nicht für die Ewigkeit, sondern ermöglicht und realisiert vielmehr erst eine relevante Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Felix Koch gelingt mit einem gut abgestimmten Solistenquartett, den jungen Stimmen des Gutenberg Kammerchors Mainz und dem zuverlässigen Neumeyer Consort eine Produktion, die letztendlich auch mit dem ergänzenden Programm punkten kann. Hier wird man mit Voglers bereits 1793 geschriebenen Trauermusik auf den guillotinierten Ludwig XVI. und mit Salieris „De Profundis“ konfrontiert. Fabelhaftes also obendrauf!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

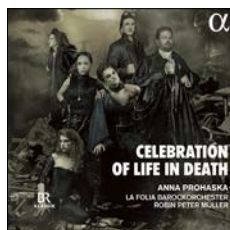
Verdi: Quattro pezzi sacri, Pater noster; Chorsätze von Rossini, Puccini, Bossi und Wolf-Ferrari; Gesine Nowakowski, Anne-Marie Moorcroft, Jakub Sawicki, Rundfunkchor Berlin, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Gijs Leenaars (2020); Sony

War Giuseppe Verdi gläubig? Nach dem frühen Tod zweier Kinder und seiner ersten Frau nagten an ihm die Zweifel; Aussagen des Komponisten belegen diese ebenso wie Stellen aus seinen Werken. Das schlichte Ende seines „Ave Maria“ indes sagt etwas anderes, und der effektiv gestaltende Rundfunkchor Berlin macht das unter der Leitung seines Chefs Gijs Leenaars deutlich, indem er den letzten Buchstaben des finalen „Amen“ lange liegen lässt. Auch im „Stabat mater“ erlebt man Momente der Hingabe und des Gottvertrauens.

Gemeinsam mit dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin binden Dirigent und Chor hier die „Quattro pezzi sacri“ so zusammen, als habe Verdi sie als einander ergänzende Stücke in einem Zug geschrieben (was nicht der Fall ist). Innerhalb der vier Kompositionen wie auch in deren Abfolge bestimmt die Kontrastdramaturgie einer Oper Emotionen und Struktur. Das machen die Ausführenden deutlich.

Mit weiten Bögen beginnt das „Ave Maria“ a cappella, im „Stabat mater“ hört man nach leeren Orchester-Quinten eine harmonisch merkwürdig unbehaute Melodielinie im Chor, vor allem aber erlebt man ein Musikdrama in zehn Strophen, in dem, ganz nah am Text, Pathos und intimer Rückzug dicht nebeneinander stehen – ein packendes Gefühlspanorama. Zuweilen, hörbar vor allem in den Frauenchor-„Laudi“, streut der Sopran ein wenig, an manchen Stellen wäre weniger (an Chormasse) mehr gewesen, aber in der Summe präsentiert sich der Chor glänzend. Unter den restlichen italienischen Stücken besticht vor allem der in großer Klarheit schwingende erste der „Due canti“ des jungen Ermanno Wolf-Ferrari.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Celebration Of Life In Death. Cavalli, Bruhns, Graupner, Tunder, Wolkenstein, Machaut, Purcell, Lennon, Cohen u. a.; Anna Prohaska, La Folia Barockorchester, Robin Peter Müller (2020); Alpha

Anna Prohaska nahm ihr Album im Juli 2020 auf. Ein Reflex auf den Beginn der Corona-„Krise“ also. So war der Plan. Doch nun erhält dieses Konzeptalbum eine traurig tragische und erschütternde zweite Aktualität. Nicht nur Pest und Pandemie, Seuchen und Hungersnöte suchen die Menschheit heim, es sind auch Kriege und Verwüstungen, also von Menschen mit Plan herbeigeführte Katastrophen, die unschuldige Menschen gezielt treffen sollen.

Ja, es ist Krieg in Europa. Doch wie kann man Not und Elend im Angesicht des Todes bewältigen? Anna Prohaska beleuchtet hier unterschiedliche Strategien. Mit dem fabelhaften La Folia Barockorchester spürt Prohaska da in Christoph Graupners Kantate „Die Krankheit so mich drückt“ tiefgründig und mit farbenreichem Sopran der Krankheit als individueller Notsituation nach, indem sie Ursache („ist meiner Sünden schuld“), Symptome („der Hals ist rau“), Therapie („Doch Jesus nimmt sich meiner an“) und Heilung („Nun bin ich wieder rein“) empathisch nachzeichnet. Eine musikalische Pathogenese, die Prohaska bestechend und hier in durchaus pietistischer Demut stimmlich ausbreitet.

Doch sie kann auch anders. Ganz anders. In Henry Purcells Bänkelsong „Since The Pox Or The Plague“ besinnt sich Prohaska auf Venus und Bacchus, aufs Huren und Saufen und zündet ein Feuerwerk an sinnlich triebhafter Ausgelassenheit. Diese Stimme ist wie ein Chamäleon! Sex und Alkohol, Glaube und Gebet, das alles drängt sich hier auf dichtem Raum und reicht von der gregorianischen Sequenz „Dies irae“ bis zu Leonard Cohens „Hallelujah“. Das hätte durchaus schief gehen können. Doch dieses Album wird zum Ereignis!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

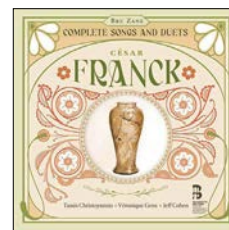
Klänge. Duette von Mendelssohn, Schumann, Brahms; Trio Kalliope (2021); Sacral (SACD)

In warmem, transparent ausgeleuchtetem SACD-Klang bieten Cosima Grabs und Barbara R. Grabowski mit ihrer Klavierpartnerin Brigitte Becker hingebungsvolle Wiedergaben von Duetten von Felix Mendelssohn Bartholdy, Robert Schumann und Johannes Brahms. Gerade die klangliche Transparenz, die nicht zuletzt den Bauer Studios Ludwigsborg zu verdanken ist, bietet eine Unmittelbarkeit des musikalischen Erlebnisses, die bei diesem Repertoire auf Tonträger bislang sonst kaum so erreicht wurde. Vorbildliche Textverständlichkeit gibt den zugrunde liegenden Gedichten ihren eigenen Platz.

Etwas weniger harmonisch sind die beiden Singstimmen im Detail – hier sitzt einiges nicht ganz, wird auch nicht immer ganz rein intoniert, besonders in den extremen Registern bestünde noch Optimierungsbedarf. Doch wiegt das Gesamtergebnis selbst diese Nachteile teilweise auf. Wie die harmonischen und dynamischen Feinheiten der Musik auskostet werden, wie vertraut und intuitiv die Musikerinnen miteinander und aufeinander reagieren, all das zeugt von großer Hingabe an die Musik, die – wie im Konzert – auch Imperfektionen zulassen kann. Das harmonische gemeinsame Kunstwollen ist jeden Moment zu spüren. Besonders fällt auch die kluge Wahl des Klaviers auf, eines offenkundig älteren Instruments, das harmonisch resoniert und die Intimität der Interpretationen vorteilhaft unterstützt.

Leider ist die Wahl des Papiers für das Booklet, sowohl was die Haptik als auch was den Geruch angeht, nicht optimal gewählt; auch fehlen essenzielle Informationen zur Dokumentation (exakte Aufnahmedaten, gewähltes Klavier).

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Franck: Complete Songs And Duets; Tassis Christoyannis, Véronique Gens, Jeff Cohen, Enrico Graziani (2021); BruZane (2 CDs)

Das Liedwerk von César Franck (1822–1890) war prozentuell betrachtet kleiner als die Liste seiner Vornamen. Im Album „César Franck – Complete Songs And Duets“ des Palazzetto Bru Zane (herausgebracht zur 200. Wiederkehr von Francks Geburtsjahr) findet sich sein gesamtes Œuvre dieses Genres – das sind gerade mal 22 Mélodies und sechs Duos, allesamt Trouvaillen. Geistliche Gesänge wie die populärste Vokalkomposition des Tonschöpfers, der Hymnus vom Engelsbrot („Panis angelicus“ aus der „Messe à trois voix“), bleiben natürlich außen vor.

Man hört vor allem fein für den (Pariser) Salon konfektionierte Lieder – teilweise auch zu Texten von minderer Qualität, die César Franck den Vorwurf mangelnder Bildung einbrachten. In seinem ausführlichen Bookletbeitrag sucht Jean-Philippe Navarre den Komponisten von solchem Mangel loszusprechen: Franck habe auch „beinahe alberne Texte“ (etwa „Le Mariage des roses“ des Provinzpoeten Eugène David) mit Feinsinn, Zartheit und – entgegen landläufiger Meinung – mit prosodischer Genauigkeit umgesetzt und damit aufgewertet. Vor allem aber seien die Mélodies als Vorbild Inspiration für das Liedschaffen seiner Schüler (Duparc, Chausson, d'Indy, Lekeu und anderer) gewesen.

Die Hauptlast dieses Albums trägt Tassis Christoyannis – wobei von „Last“ bei der charmanten Elegance und idiomatischen Selbstverständlichkeit, die der griechische Baritono lirico den Mélodies angedeihen lässt, keine Rede sein kann. In den sechs Duetten von 1888 leistet die bewährte Véronique Gens ihm erfreulichen Beistand; der Pianist Jeff Cohen, bei „Le Sylphe“ assistiert vom Cellisten Enrico Graziani, führt beide mit viel Einfühlungsvermögen durch die schmale, aber durchaus lohnende Welt von Francks Liedern.

Gerhard Persché

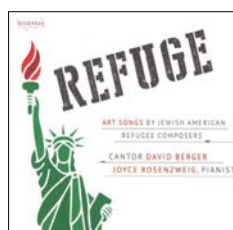


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Auf jenen Höh'n. Mahler, Martin und Brahms; Hanno Müller-Brachmann, Hendrik Heilmann (2021); MDG (SACD)

Es ist ein grimmiges Programm passend zur gnadenlosen Zeit: Gustav Mahlers „Kindertotenlieder“, Frank Martins „Jedermann“-Monologe und Johannes Brahms' „Vier ernste Gesänge“. Indes vermittelt der Bariton, Schüler von Dietrich Fischer-Dieskau, die dunklen Tiefen dieser Lieder eher aus delikater Distanz. Was Leidenschaft sowie Zartheit des Ausdrucks durchaus einbezieht – schon der beinahe tonlose Beginn von „Nun will die Sonn' so hell aufgeh'n“ suggeriert höchste Betroffenheit. Aber es ist eben nicht Rühren, sondern Berühren. Pianist Hendrik Heilmann gibt ihm als gleichberechtigter Partner Rückhalt.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Refuge. Rappaport, Kingsley, Schalit, Alter, Weiner; David Berger, Joyce Rosenzweig (2017/19); Arcantus

Diese Einspielungen führen in ein Repertoire von Klavierliedern ein, das unbekannt ist: Lieder jüdischer Komponisten, deren Familien zumeist im frühen 20. Jahrhundert in den USA Zuflucht vor Verfolgung und Antisemitismus fanden. Über die Biografien hinaus weist das Genre musikalische Kohärenz auf, sind es doch oft Intonationen von jüdischer Volksmusik, die es einfärben. Aufgeführt werden die Lieder geradezu authentisch von Joyce Rosenzweig und David Berger, der als Kantor in Chicago wirkt: Es gelingt ihnen fabelhaft, ein dem Schmerz abgerungenes Kolorit voller Hoffnung spürbar zu machen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Farewells. Karłowicz, Moniuszko, Szymanowski u. a.; Jakub Józef Orliński, Michael Biel (2021); Erato/Warner

Countertenor Jakub Jozef Orliński verlässt die bisherigen barocken Pfade und wendet sich nun unter dem Titel „Farewells“ rarem Repertoire aus seiner polnischen Heimat zu, Liedern von Moniuszko, Karłowicz, Szymanowski, Baird, Czyz und Lukaszewski – für Orliński und seinen Klavierpartner Michael Biel ein seit Langem vertrautes Terrain, das musikhistorisch die Zeit von der Romantik bis zur Gegenwart abdeckt.

Orliński erhofft sich, mit dieser Musik Brücken bauen und die Menschen berühren zu können. Musikalisch dürfte die Rechnung aufgehen, am Booklet könnte sie allerdings scheitern. Die Lied-Texte sind nur in polnischer und englischer Sprache abgedruckt, dazu winzig klein und in einer Farbgebung, die ein Mitlesen kaum möglich macht. Wer denkt sich so etwas aus?

Künstlerisch ist die Aufnahme deutlich befriedigender. Orliński singt mit glasklarer Tongebung, er formt nahtlose Linien, färbt behutsam die elegischen Klänge ein, wobei es sich meiner Beurteilung entzieht, ob er einige der polnischen Vokale stärker hätte eindunkeln können. Auf jeden Fall arbeitet der Sänger mit feinen Mitteln, gänzlich ohne Übertreibungen. Nie trägt er zu dick auf, darin wahlverwandt unterstützt von Michael Biel am Klavier, dessen differenzierter Anschlag auch mit einer angemessenen Behutsamkeit beim Pedalgebrauch einhergeht.

Um seinem Ziel des „Brücken-Bauens“ näher zu kommen, empfiehlt sich allen Hörenden ein Einstieg ab Track 13, mit einer Auswahl von zwölf Karłowicz-Liedern, deren spätromantisches Idiom sich vielleicht am ehesten erschließt. Insgesamt eine Aufnahme mit bislang seltenen, aber lohnenden Einblicken.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Miroir de peine. Geistliche Musik von Andriessen, Badings, van Lier, Wertheim; Klaartje van Veldhoven, Matthias Havinga (2020); Brilliant Classics

Spiegel der Schmerzen – geistliche Musik aus den Niederlanden der Zwischenkriegs- und Nachkriegszeit. Vielleicht musste man so katholisch sein im calvinistischen Holland wie Hendrik Andriessen, um sich derart in den Leidensweg Christi versenken zu können wie im Liederzyklus „Miroir de peine“ von 1923. Sowohl der klar-lineare Gesang von Klaartje van Veldhoven als auch der mystische Hintergrund des Orgelspiels von Matthias Havinga weisen schon auf Messiaens religiöse Ekstasen voraus. Ein gewisses Nazarenertum ist auch Andriessens reizvoller Kirchensonate von 1927 anzuhören. Mit „Magna res est amor“ komponierte er 1919 einen mittelalterlichen Hymnus, mit „La Sainte Face“ 1922 einen Text von Paul Claudel und „Maria schone vrouwe“ entstand 1942 im deutschen Internierungslager.

Nach diesen drei einzelnen Liedern musste ebenso geforscht werden wie nach der ruhigen Vertonung von „Magna res est amor“ (1929) durch Rosy Wertheim, einer Mäzenin der Groupe des Six, die die Nazis im Versteck überlebte, und nach der neoromantischen Hymne „Freiheit“ (1945) von Bertus van Lier. Sie wurden alle zum ersten Mal eingespielt, wie auch „Drei Geistliche Lieder“ (1953) und drei Orgelwerke von Henk Badings.

Bei Badings Toccata von 1929 unterstreicht Havinga die eigenwillige Modernität des Anfängers, in Präludium und Fuge Nr. 2 und 4 von 1952 und 1955 die eigenständige Auseinandersetzung des reifen Komponisten mit dieser alten Form – großartig! Die Tiefendimensionen der „Drei Geistlichen Lieder“ nach Texten des Mystikers Jan Luyken aus dem 17. Jahrhundert stellen die beiden Interpreten überzeugend dar. Von diesen gut ausbalancierten Klängen lässt man sich nicht nur am Karfreitag gerne zum Nachdenken anregen.

Bernd Feuchtnner